

Steffen Kröhnert

Warum entstehen Kriege?

Welchen Einfluss haben demografische Veränderungen
auf die Entstehung von Konflikten?



er Stressfaktor +++ Entstaatlichung von Kriegen +++ Jugendüberhang birgt Konfliktpotenzial +++ Ökonomische Entwicklung bringt sinkende Kinder
gegenwärtig auf dem Höhepunkt ihres „Jugendberges“ +++ Demografisches Konfliktrisiko nimmt in Zukunft ab +++ Machen junge Männer Krieg? +++

Warum entstehen Kriege?

Welchen Einfluss die demografische und ökonomische Entwicklung auf die Entstehung bewaffneter Konflikte haben

Steffen Kröhnert, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung
Mit freundlicher Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung
Juni 2006

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren gelangte eine These in die internationale wissenschaftliche Diskussion, nach den so genannte Youth bulges – hohe Anteile Jugendlicher an einer Bevölkerung – Schlüsselfaktoren für den Ausbruch von Kriegen und bewaffneten Konflikten seien. Das Berlin-Institut hat jetzt weltweit für den Zeitraum von 1950 bis 2000 den Zusammenhang zwischen Jugendanteil, Säuglingssterberate (als Indikator des Entwicklungsstandes) und der Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten untersucht. Demnach zeichnet sich zwischen 1975 und 2000 ein direkter Zusammenhang zwischen hohen Jugendanteilen und Konfliktrisiko ab, der sich allerdings in Ländern mit extrem hohen Jugendanteilen wieder umkehrt. Auf Basis dieser Analyse wird auch eine Projektion künftiger Konfliktrisiken möglich. Sie zeigt, dass die Zahl der Länder mit hoher Konfliktwahrscheinlichkeit bis 2010 auf dem gegenwärtigen Niveau verharrt und danach sinken wird. Der Anteil von islamisch geprägten Ländern mit hohem Konfliktrisiko steigt jedoch an. Im Jahr 2010 würden demnach Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit fast die Hälfte aller Hochrisikoländer stellen.

Machen junge Männer Krieg?

Spätestens seit den Anschlägen des 11. September 2001 diskutiert die Konfliktforschung zwei gegensätzliche Thesen zur Auseinandersetzung zwischen der islamischen und westlichen Kultur. Die eine sieht den Kern des Problems im Islam selbst, der noch keine Säkularisierung und „Aufklärung“ im europäischen Sinne durchlaufen habe. Die zweite stellt die konkrete Geschichte in den Vordergrund – die Benachteiligung islamischer Staaten im internationalen politischen System, den wirtschaftlichen Entwicklungsrückstand in vielen dieser Länder sowie die westlichen Unterstützung für Diktatoren in Ländern mit islamischer Bevölkerung (Garton Ash 2004).

Ein Konflikt treibender Faktor, der in dieser Diskussion selten oder nur am Rande Erwähnung findet, ist die demografische Entwicklung in den betroffenen Staaten. Einer der wenigen, der diesen Faktor in seine Argumentation einbezogen hat, war der „Kulturkampf“-Theoretiker Samuel Huntington. Er sagte nach den Anschlägen von New York, er glaube nicht, dass der Islam gewalttätiger sei als irgendeine andere Religion. Verantwortlich sei allein der demografische Faktor: „Generally speaking, the people who go out and kill other people are males between the ages of 16 and 30“ (Huntington 2001). Huntington verweist damit auf die Rolle der Altersstruktur und der demografischen Entwicklung bei der Entstehung gewaltsamer Konflikte. Erreiche der „Jugendberg“, also ein überproportionaler Anteil Jugendlicher und junger Erwachsener an einer Bevölkerung eine bestimmte Größe, führe dies mit großer Wahrscheinlichkeit zu gewaltsamen Auseinandersetzungen.

Schon in den 1970er Jahren hatte der französische Soziologe und Kriegsforscher Gaston Bouthoul vermutet, ein hoher Bevölkerungsanteil junger Menschen führe zu einer „demogra-

fischen Inflation“, zu einer Entwertung menschlichen Lebens. Diese sei eine Voraussetzung für den Ausbruch von Krieg und Gewalt (Bouthoul 1972). In den 1990er Jahren gelangte die Diskussion um den „Youth bulge“ (Jugendberg) verstärkt in die internationale wissenschaftliche Diskussion. Dazu trugen der im Wesentlichen von Jugendlichen geführte palästinensische Befreiungskampf „Intifada“ und die mehrheitlich von jungen Erwachsenen verübten Anschläge islamischer Terroristen bei. Der amerikanische Politikwissenschaftler Jack A. Goldstone sieht, wie Gaston Bouthoul, den Jugendanteil auch historisch als wichtigen Konfliktfaktor: „Youth have played a prominent role in political violence throughout recorded history and the existence of a ‘youth bulge’ (an unusually high proportion of youths 15–25 relative to the total population) has historically been associated with times of political crisis“ (Goldstone 2001: 95).

Im deutschen Sprachraum hat die Wissenschaft die Diskussion um demografisch bedingte Konfliktursachen bisher kaum zur Kenntnis genommen. Ein Grund dafür ist in der deutschen Geschichte zu suchen: Die Nationalsozialisten hatten die Demografie nicht nur zur Kriegshetze sondern auch als Hilfswissenschaft zur Aussonderung von „Fremden“ aus der deutschen Bevölkerung missbraucht. Demografische Ursachen von Kriegen zu diskutieren, hätte bedeuten können, die nationalsozialistische Propaganda vom „Volk ohne Raum“ im Nachhinein zu rechtfertigen. Tatsächlich lebten in Deutschland Ende der 1920er Jahre, kurz vor dem Aufstieg des Naziregimes, die relativ größten jemals registrierten Jugendkohorten. Erschwerend kam hinzu, dass diese dann auch noch von der Wirtschaftskrise getroffen wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Demografie nachhaltig diskreditiert. Im Westen Deutschlands verschwand sie für Jahrzehnte fast völlig als eigenständiges Fach von den Hochschulen. Erst in den vergangenen Jahren löst sich in der Konfliktforschung langsam der Makel des politisch Inkorrekten von demografischen Argumenten.

Im Prinzip prägt die Marxsche Kritik an Thomas Robert Malthus, jenem Demografen, der Ende des 18. Jahrhunderts von „natürlichen Begrenzungsfaktoren menschlicher Populationen“ sprach, bis heute die deutsche Kriegsursachenforschung. Nach Marxistischer Theorie sind gesellschaftliche Konflikte nicht auf demografische Faktoren, sondern ausschließlich auf die unzulängliche Produktion und Verteilung von Gütern in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zurückzuführen (Weiss 2004). Während politische, ökonomische, ethnische oder ideologische Faktoren für Krieg und Gewalt häufig sozialwissenschaftlich erörtert werden, kommen demografische Argumente praktisch nicht vor. Weder im Publikationsverzeichnis der Hamburger Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung noch in jenem der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung taucht das Thema an irgendeiner Stelle auf.

Erst im Jahr 2003 taucht die Theorie vom „Youth bulge“ erstmals in der deutschsprachigen Literatur auf – erschienen in einem Schweizer Verlag (Heinsohn 2003). Heinsohn warnt darin vor einer neuen Dimension von Krieg und Gewalt im 21. Jahrhundert, ausgelöst durch die riesigen Gruppen von Jugendlichen, die in zahlreichen – vor allem islamischen – Entwicklungsländern vor der Adoleszenz stehen. Heinsohn überhäuft den Leser mit Tabellen von Millionen junger Menschen in den Ländern der Dritten Welt und suggeriert so, dass allein in der Größe dieser Zahlen eine Gefahr lauere. Eine statistisch untermauerte Antwort, ob es tatsächlich einen Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil einer Bevölkerung und der Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte gibt, bleibt das Buch schuldig.

Doch es gibt kriminologische und psychologische Forschungsergebnisse, die einen Zusammenhang zwischen hohen Jugendanteilen und der Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte plausibel erscheinen lassen. Die Konflikt fördernde Wirkung hoher Jugendanteile wird dabei

häufig den jungen Männern zugeschrieben. Diese tendieren, weit mehr als Frauen oder ältere Personen, zu problematischem, aggressivem Sozialverhalten (Kemper 1990). Männer begehen deutlich häufiger als Frauen Straftaten. Sie wenden häufiger Gewalt an und verursachen häufiger physische Verletzungen (Moyer 1974; Hyde 1987; Dabbs/ Morris 1990). Antisoziales, gewalttätiges Verhalten häuft sich im Alter zwischen 15 und 35 Jahren (Hirschi/ Gottfredson 1983). Zu möglicherweise biologisch angelegten Verhaltensmustern tritt die Tatsache, dass Männer in diesem Alter häufig noch keine Verantwortung für eine Familie oder für materiellen Besitz haben. Die Opportunitätskosten, also eventuell zu erleidende Nachteile, die durch aggressives Verhalten entstehen, sind dadurch gering. Partnerlose Männer zeigen deutlich häufiger gewalttätiges Verhalten als Männer in Partnerschaften (Wright 1994). Dies wird zum Teil einer „befriedenden“ Wirkung von Partnerschaften zugeschrieben.

Partnerlose Männer verbringen mehr Zeit in ausschließlich männlicher Gesellschaft. Dadurch sind sie häufiger Konfrontationen ausgesetzt, in denen sie glauben, ihr soziales Prestige durch aggressives Auftreten verteidigen zu müssen (Mazur/ Michalek 1998). Junge Männer verhalten sich auch aggressiv, um potenzielle Partnerinnen zu beeindrucken und um sich Ressourcen zu sichern, die eine vermeintliche Attraktivität auf das andere Geschlecht ausüben. Verallgemeinert man diese Forschungsergebnisse auf ganze Bevölkerungen, so liegt die Vermutung nahe, dass gewaltsame Konflikte dort wahrscheinlicher sind, wo der Anteil Jugendlicher und junger Erwachsener an der Gesamtbevölkerung besonders hoch liegt.

Manche Autoren sehen, wie Bouthoul, in der begrenzten Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes einen zentralen Grund für die Gewaltbereitschaft großer Gruppen junger Erwachsener (Urdal 2004: 3). Collier (2000) argumentiert, dass junge Erwachsene mit Aussicht auf Armut und Erwerbslosigkeit eher als junge Menschen in Arbeit bereit sind, sich in gewaltsamen Konflikten zu engagieren. Auf der einen Seite, weil dies ein Weg ist, sich materielle Ressourcen (wie Sold oder Beute) zu verschaffen, andererseits weil Beschäftigungslosigkeit die soziale Kontrolle durch die Gesellschaft behindert.

Doch nicht Armut allein, auch eine Bildungsexpansion wird als Ursache für verschärfte Konkurrenz innerhalb einer Gesellschaft vermutet. Denn übergroße Jugendkohorten mit guter Ausbildung lassen sich von Knappheiten in der Gesellschaft noch stärker frustrieren als ungebildete. Bildung steigert nicht nur den Wert der Arbeitskraft, sondern auch die Erwartungen an eine entsprechende soziale Positionen (Goldstone 2001). Attraktive soziale und wirtschaftliche Positionen sind aber häufig von Älteren besetzt und das legitime Streben junger Menschen nach Einfluss und Macht kann entsprechend selten befriedigt werden.

Mittlerweile existieren einzelne Untersuchungen, die einen Zusammenhang von demografischer Entwicklung und Gewalt auch empirisch-statistisch untermauern. Fuller (1995) beschreibt einen Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil in bestimmten ethnischen Gruppen und dem Ausbruch von Gewalt auf Sri Lanka im Zeitraum zwischen 1950 und 2000. Cincotta et al. (2003) analysieren den Zusammenhang zwischen Jugendanteil und dem Auftreten von Bürgerkriegen für den Zeitraum von 1990 bis 2003 und finden einen deutlichen Zusammenhang. Urdal (2004) untersucht den statistischen Zusammenhang zwischen demografischen und verschiedenen sozioökonomischen Faktoren für alle Bürgerkriege zwischen 1950 und 2000. Er kommt zu dem Ergebnis, dass für den Gesamtzeitraum von 1950 bis 2000 der Jugendanteil positiv und signifikant mit dem Ausbruch von Konflikten korreliert – und zwar weitgehend unabhängig von weiteren ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen. Bisher unternommene Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen Demografie und Konflikt beschränken sich auf innerstaatliche Konflikte und kommen zum Teil zu widersprüchlichen Ergebnissen.

In ihrem Jahresbericht 2003 erklärt die Familienplanungs-Organisation der Vereinten Nationen (UNFPA), weltweit stünden 1,2 Milliarden Jugendlichen vor dem Erwachsenwerden - die größte Zahl in der Geschichte der Menschheit. Gleichzeitig steigt weltweit der sozioökonomische Entwicklungsstand. Während klassische Friedensforscher in wirtschaftlicher Entwicklung den Hauptfaktor für die Beruhigung von Krisenregionen sehen, sieht Heinsohn gerade darin eine Gefahr. Im Wochenblatt „Die Zeit“ (162/2005) schreibt er: „Die Youth Bulge-Analyse jedoch findet, dass nach der Sättigung das Töten erst richtig losgeht. Denn die von den Ehrgeizigen erstrebten Positionen lassen sich nicht so schnell vermehren wie Nahrung, Schulbücher und Impfstoffe. Gerade bei zunehmendem Wohlstand verschärft sich noch der ewige Jungmännerzorn, wenn er mit ökonomischer Unterbeschäftigung, sexueller Frustration und demografischer Überzähligkeit kombiniert wird.“

Steht die Welt deshalb mit einer nie dagewesenen Zahl junger Menschen und mit einem gleichzeitig weltweiten Anstieg des Wohlstandes vor einer neuen Dimension kriegerischer Gewalt? Wir wollen versuchen, mithilfe einer statistischen Analyse des Kriegsgeschehens in der Vergangenheit und mit einer Projektionsrechnung für die Zukunft eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Zusammenhang zwischen Jugendanteil, sozioökonomischem Entwicklungsstand und gewaltsamen Konflikten

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat eine eigene Analyse zum Zusammenhang von Jugendanteil und der Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten im Zeitraum von 1950 bis 2000 durchgeführt.¹ Dabei wurden sowohl innerstaatliche wie auch zwischenstaatliche Konflikte berücksichtigt. Als zusätzlicher Einflussfaktor ist der sozioökonomische Entwicklungsstand eines jeden Landes in die Analyse einbezogen. Da mehrere Jahrzehnte lange Zeitreihen zum Bruttoinlandsprodukt für die meisten Länder der Welt nicht verfügbar sind, haben wir als Maß die Säuglingssterberate herangezogen (im ersten Lebensjahr gestorbene Kinder pro 1.000 Lebendgeburten). Diese Größe korreliert hoch mit dem Bruttoinlandsprodukt ($r = 0,75$) und gilt in gering entwickelten Länder sogar als besserer Entwicklungs-Indikator, weil das Bruttoinlandsprodukt zu Beginn einer wirtschaftlichen Entwicklung lediglich einem sehr kleinen Teil der Bevölkerung zugute kommt.

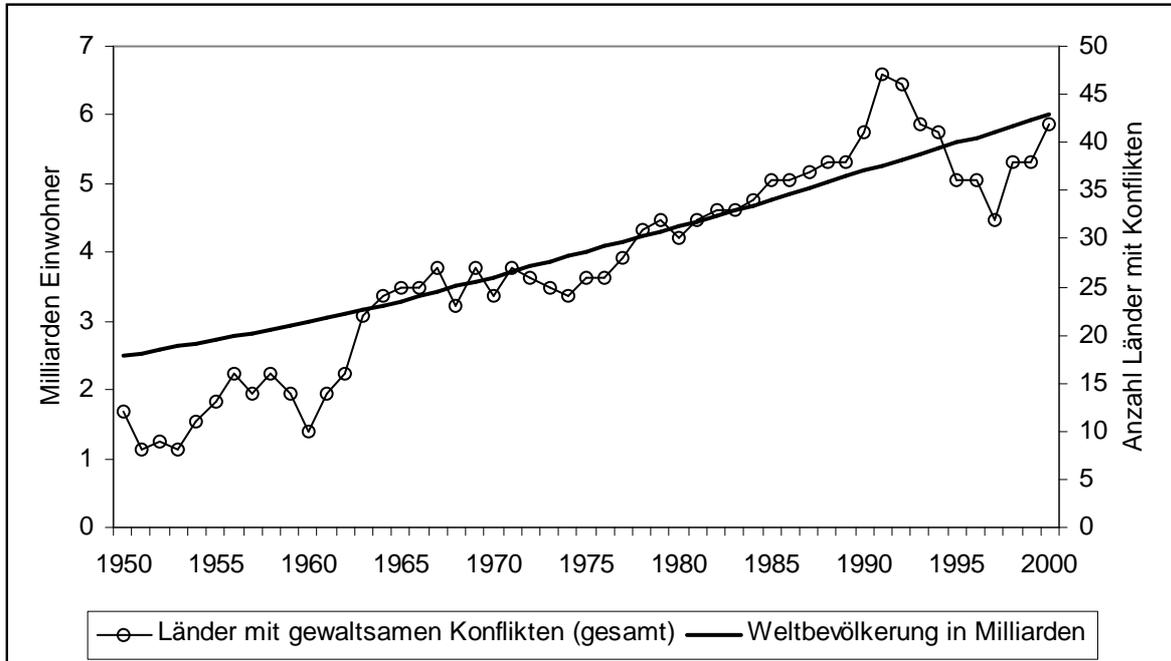
Als Datengrundlage für das weltweite Kriegsgeschehen verwenden wir Daten der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) in Hamburg. Bevölkerungsdaten sind der World Population Prospects Database der United Nations Population Division (UNPD) entnommen. Die AKUF trifft je nach Art und Intensität eines Konfliktes eine Unterscheidung in „Kriege“ und „bewaffnete Konflikte“. Beide Typen sind in der vorliegenden Analyse gleichermaßen einbezogen. Im Folgenden sprechen wir zur Vereinfachung nur noch von „gewaltsamen Konflikten“. Als Maß für den Jugendanteil verwenden wir den Anteil 15- bis 24-Jähriger an der Bevölkerung ab 15 Jahre.

Zunächst stellt sich die Frage, ob die Menschheit im vergangenen Jahrhundert friedlicher oder kriegerischer geworden ist? Die Antwort lautet „weder - noch“: Zwar ist die Gesamtzahl der jährlichen gewaltsamen Konflikte seit 1950 kontinuierlich gestiegen. Doch interessanterweise bleibt die Zahl bezogen auf die weltweite Bevölkerung weitgehend konstant (Abb.1). Seit

¹ Ausführliche Darstellung der Untersuchung: Kröhnert, Steffen (2006): Demografische Faktoren bei der Entstehung gewaltsamer Konflikte. Eine empirische Untersuchung für den Zeitraum 1950 bis 2000. In: Zeitschrift für Soziologie (35) 2: 120-143.

1955 liegt die Anzahl der Konflikte auf einem Niveau von etwa sechs bis sieben Auseinandersetzungen je Milliarde Menschen. Die Korrelation zwischen Weltbevölkerungszahl und der Anzahl der an gewaltsamen Konflikten beteiligten Länder lag im Zeitraum zwischen 1950 und 2000 bei 0,93 und zeigt damit einen hochgradigen Zusammenhang.

Abb. 1: Länder mit gewaltsamen Konflikten und Weltbevölkerungswachstum (1950 bis 2000)



Quelle: AKUF, United Nations Population Division Database, eigene Berechnungen

Die Zahl der Länder mit gewaltsamen Konflikten ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts proportional zur Weltbevölkerung gestiegen. Lediglich regional variiert das Auftreten von Gewalt deutlich. Allerdings hat seit den 1990er Jahren die Anzahl klassischer Kriege unter Beteiligung staatlicher Streitkräfte deutlich abgenommen. Stattdessen wuchs die Zahl der „Neuen Kriege“ – Gewalt durch nichtstaatliche Auseinandersetzungen mit politischen oder religiösen Motiven oder lediglich um des Raubens und Plünderns willen.

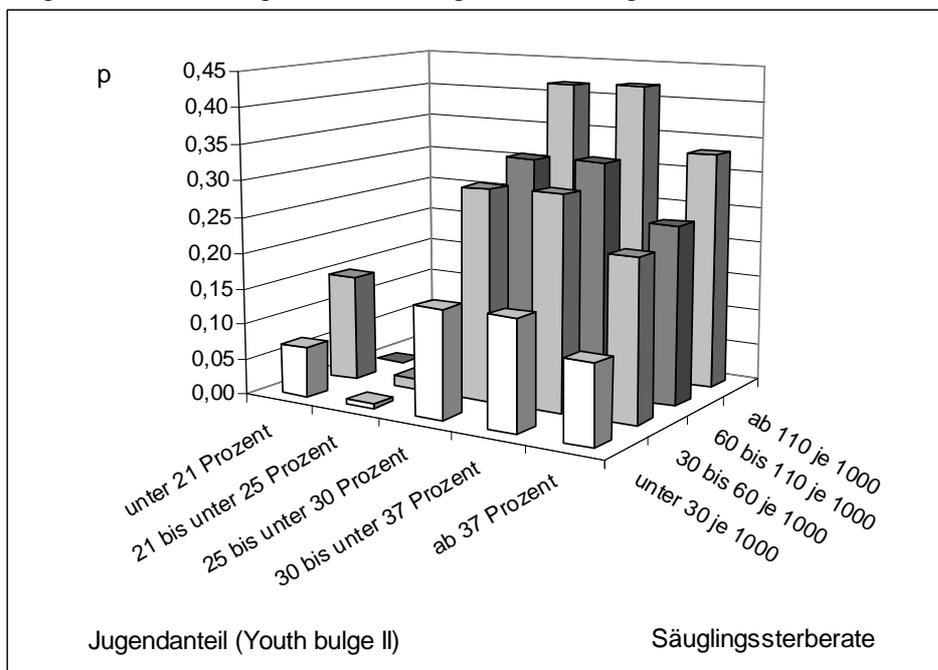
Im Zeitverlauf lassen sich jedoch deutliche regionale Verlagerungen des Kriegsgeschehens feststellen. Europa hatte vor 1945 die Zeit seiner großen Kriege. Seither ist der Kontinent relativ friedlich geworden. Südamerika erlebte zwischen 1980 und 1995 seine kriegerischste Epoche. Asien verzeichnete zwischen 1972 und 1995 die meisten gewaltsamen Auseinandersetzungen. Auf beiden Kontinenten ist die Zahl der Konflikte seitdem rückläufig. In Afrika, im Vorderen und Mittleren Orient stagniert die Konflikthäufigkeit gegenwärtig auf hohem Niveau oder steigt sogar noch an. Vergleicht man die regionalen Unterschiede in der Konflikthäufigkeit mit dem Verlauf der demografischen Entwicklung auf verschiedenen Kontinenten beziehungsweise Großregionen, fällt auf, dass diese Gebiete immer dann eine Zunahme der Konflikte zu verzeichnen haben, wenn aus großen Kindergenerationen einer geburtenstarken Epoche große Jugendgenerationen werden.

Um den Zusammenhang zwischen Jugendanteil, Entwicklungsstand und der Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten zu analysieren, führen wir eine binäre logistische Regression mit den Variablen Jugendanteil und Säuglingssterberate durch. Beide Variablen wurden von uns kategorisiert, um auch nicht linearen Zusammenhängen auf die Spur zu kommen. Wir erhalten ein statistisches Modell, aus dem sich die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines gewaltsamen Konfliktes in Abhängigkeit von Entwicklungsstand und Jugendanteil ablesen lässt (Abb.2).

Demnach führt sozioökonomische Entwicklung bei gleichzeitig übergroßen Jugendanteilen nicht (wie Gunnar Heinsohn vermutet) automatisch zu einem höheren Konfliktrisiko. Auch wenn es in unserer Untersuchung für den Gesamtzeitraum von 1950 bis 2000 Anhaltspunkte dafür gibt, dass Entwicklungsländer mit mittlerem Entwicklungsstand eine höhere Konfliktwahrscheinlichkeit aufweisen als die am wenigsten entwickelten Länder (Kröhnert 2006), so findet sich für den Zeitraum von 1975 bis 2000 ein umgekehrter Zusammenhang – und zwar unabhängig vom Jugendanteil. Das heißt, je höher der Entwicklungsstand, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines gewaltsamen Konfliktes.

Auch der Zusammenhang zwischen Jugendanteil und Konfliktwahrscheinlichkeit deckt sich nach unsere Analyse nicht eindeutig mit den Annahmen der Youth-bulge-Theoretiker (Abb. 2). Denn überraschenderweise verläuft der Zusammenhang zwischen Konfliktwahrscheinlichkeit und Jugendanteil (im Zeitraum zwischen 1975 und 2000) nicht linear: Die Konfliktwahrscheinlichkeit steigt zunächst mit dem Jugendanteil einer Bevölkerung. Doch ausgerechnet jene Länder mit den höchsten Jugendanteilen erweisen sich wieder als konfliktärmer. Dieser Zusammenhang gilt unabhängig vom jeweiligen sozioökonomischen Entwicklungsstand. Während Länder mit 25 bis unter 37 Prozent Jugendanteil und einer Säuglingssterberate von 110 Promille und darüber die höchste Konfliktwahrscheinlichkeit (42 Prozent) aufwiesen, war die Wahrscheinlichkeit in Ländern mit mehr als 37 Prozent Jugendanteil deutlich geringer (31 Prozent). Bei allen Analysemodellen unterscheiden sich die Ergebnisse unter Einbeziehung sämtlicher aufgetretener Konflikte nur unwesentlich von den Ergebnissen unter Ausschluss zwischenstaatlicher Auseinandersetzungen. Der beschriebene Zusammenhang findet sich also bei beiden Arten gewaltsamer Auseinandersetzungen.

Abb. 2: Geschätzte Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten (1975 bis 2000) in Abhängigkeit von der Säuglingssterberate und dem Anteil 15- bis 24-Jähriger an der Bevölkerung ab 15 Jahre. Ergebnisse der logistischen Regression



Quelle: AKUF, United Nations Population Division Database, eigene Berechnungen

Generell steigt die Wahrscheinlichkeit für ein Land, einen gewaltsamen Konflikt zu erleben, wenn der Jugendanteil einen Wert zwischen 25 und 37 Prozent erreicht, deutlich an. Länder mit geringerem Jugendanteil sind selten an Konflikten beteiligt. Aber auch bei einem extremen „Youth bulges“ reduziert sich interessanterweise die Gefahr einer gewaltsamen Auseinandersetzung. Unabhängig vom Jugendanteil sinkt das Konfliktrisiko mit steigender sozioökonomischer Entwicklung, hier erkennbar an einer rückläufigen Säuglingssterberate.

Sozioökonomische Entwicklung und Aids reduzieren die Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten

Was kann der Grund dafür sein, dass gerade Länder mit extrem hohen Jugendanteilen eine verringerte Konfliktwahrscheinlichkeit aufweisen? Wir formulieren dazu folgende Hypothese: In Bevölkerungen, die über einen längeren Zeitraum kontinuierlich wachsen, wie dies häufig in Entwicklungsländern der Fall ist, kann der Anteil an Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 15 und 24 Jahren den Anteil von 37 Prozent an der Bevölkerung über 15 Jahre nicht übersteigen. Eine mit zunehmendem Alter gleichmäßig abnehmende Besetzung der Altersgruppen lässt solche Extreme nicht zu.

Extrem hohe Jugendanteile können nur unter zwei Bedingungen entstehen: Erstens in Ländern, in denen aufgrund günstiger gesellschaftlicher Entwicklung binnen kurzer Zeit einstmals hohe Geburtenraten stark sinken, beziehungsweise in denen bei hoher Fertilität der Anteil der überlebenden Kinder binnen kurzer Zeit deutlich gestiegen ist. Und zweitens in Ländern, in denen die Sterblichkeit im Erwachsenenalter – zum Beispiel durch Epidemien wie Aids – außergewöhnlich hoch ist.

Beide demografische Entwicklungen erzeugen extreme Jugendanteile, scheinen aber gleichzeitig die Konfliktrichtigkeit zu reduzieren. Dies erklärt sich im ersten Fall durch eine günstige sozioökonomische Entwicklung, die zu einem besseren Angebot an sozialen Positionen und Erwerbschancen führt. Im zweiten Fall bewirkt die hohe Sterblichkeit durch Aids, dass innerhalb der Gesellschaft Positionen ungewöhnlich schnell frei werden. In stark von Aids betroffenen Ländern kann jährlich mehr als ein Prozent der Bevölkerung an der Immunschwäche sterben. Oft sind dies Menschen im besten Erwerbsalter. Dies hinterlässt empfindliche Lücken in der Erwerbsbevölkerung – aber es verschafft der nachfolgenden Generation Aufstiegsmöglichkeiten.

Werfen wir einen Blick auf jene sieben Länder, die in allen fünf Jahren zwischen 1996 und 2000 einen extremen Jugendanteil von 37 Prozent aufwiesen und frei von gewaltsamen Konflikten waren: Hier bestätigt sich die Vermutung, dass Länder mit extremen Jugendanteilen, die konfliktfrei bleiben, zwei gegensätzlichen Gruppen angehören. Auf der einen Seite finden sich Syrien und Nicaragua. Beide Länder hatten in den vergangenen 20 Jahren eine relativ günstige gesellschaftliche Entwicklung zu verzeichnen. Die Lebenserwartung ist in beiden Ländern mit durchschnittlich 73 beziehungsweise 70 Jahren vergleichsweise hoch und die Säuglingssterberate gering.

Tab. 1: Konfliktfreie Länder mit extremen Jugendanteilen (Anteil der 15 bis 24-Jährigen an der Bevölkerung ab 15 Jahre mehr als 37 Prozent) zwischen 1996 und 2000

1	2	3	4	5	6	7	8
	Säuglingssterberate in Promille 1980/85 → 2000/2005	Lebenserwartung 2000-2005	HIV-Prävalenzrate der 14- bis 59-Jährigen 2003	Aids-Tote 2003 in Prozent der Bevölkerung	BIP je Einwohner 2003 (US-Dollar, konstante Preise)	Human Development Index 2002	durchschnittliche Kinderzahl je Frau 1980/85 → 1990/95
Syrien	50,5 → 18,2	73	< 0,1	nahe Null	1.204,3	0,710	7,2 → 4,6
Nicaragua	80,0 → 30,0	70	0,2	nahe Null	754,4	0,667	6,0 → 4,6
Zimbabwe	62,8 → 62,3	37	24,6	1,31	706,0	0,491	6,7 → 4,8
Kenia	69,2 → 67,8	48,2	6,7	0,44	448,2	0,488	7,2 → 5,4
Burkina Faso	141,9 → 121,4	43,8	4,2	0,22	354,1	0,302	7,7 → 7,1
Sambia	98,9 → 95,1	35,4	16,5	0,76	390,4	0,389	6,9 → 6,3
Botswana	55,7 → 51,0	34,8	37,3	1,87	4.878,9	0,589	5,8 → 4,1

BIP = Bruttoinlandsprodukt; HDI = Human Development Index

Datenquellen:

Spalte 2, 8: UN Department of Economic and Social Affairs (2005): World Population Prospects. The 2004 Revision Population Database

Spalte 3, 4: UN Department of Economic and Social Affairs (2005): Population and HIV/Aids. United Nations Publication, No. E.05.XIII.

Spalte 7: UN Development Program, Human Development Report 2004

Spalte 6: Internationaler Währungsfond (2005): World Economic Outlook Database

Die weitaus größere Zahl der konfliktfreien Länder mit extremen Jugendanteilen gehört jedoch der anderen Gruppe an. Botswana, Zimbabwe, Sambia, Burkina Faso und Kenia weisen heute kaum geringere Säuglingssterberaten auf als im Zeitraum 1980/85. Dies zeigt, dass die sozioökonomische Entwicklung dieser Länder in den vergangenen 20 Jahren stagniert hat. Alle diese Länder verzeichnen einen hohen bis sehr hohen Anteil an HIV-Infizierten, dadurch eine geringe Lebenserwartung und hohe Sterblichkeit im Erwachsenenalter. Der jährliche Bevölkerungsverlust durch Aids-Todesfälle liegt zwischen 0,22 (Burkina Faso) und 1,87 Prozent der Gesamtbevölkerung (Botswana).

So lässt sich schlussfolgern, dass in Syrien und Nicaragua die günstige sozioökonomische Entwicklung seit den 1980er Jahren für die Entstehung extremer Jugendanteile, gleichzeitig aber auch für einen Rückgang des Konfliktrisikos verantwortlich zu sein scheint. In den stark von HIV betroffenen Ländern, denen es an sozioökonomischer Entwicklung mangelt, entstehen aber durch den starken Bevölkerungsverlust im Erwerbsalter wenigstens Erwerbs- und Aufstiegschancen für die große Gruppe der jungen Erwachsenen, was offenbar ebenfalls das Konfliktrisiko mindert.

Als Ergebnis der statistischen Auswertung erhalten wir ein Regressionsmodell, mit dessen Hilfe sich über jedes Land anhand seines Jugendanteils und seines sozioökonomischen Entwicklungsstandes eine Aussage über die Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte treffen lässt. Es liegt nahe, mit Hilfe dieses Modells auch eine Projektion der Konfliktwahrschein-

lichkeit in der Zukunft vorzunehmen. Wir haben zunächst mit den Ergebnissen der statistischen Analyse des Zeitraums 1975 bis 2000 versucht, die Konfliktwahrscheinlichkeit aller Länder im Jahr 2005 vorherzusagen. Anhand der tatsächlich aufgetretenen gewaltsamen Konflikte haben wir die Tauglichkeit der Projektion überprüft.

Tab. 2: Länder mit der höchsten geschätzten Wahrscheinlichkeit (über 30 Prozent) gewaltsamer Konflikte im Jahr 2005 und tatsächliches Auftreten von Gewalt zwischen 2000 und 2005

1	2	3	4	5	6	7
Jugendanteil 2005 (Projektion)	Säuglingssterberate 2000	Land	Krieg oder gewaltsamer Konflikt 2004/05?	Ununterbrochen Konflikte seit	Beginn des letzten aktuellen Konfliktes	Krieg oder gewaltsamer Konflikt zwischen 2000 und 2003
34,1	162	Afghanistan	ja	1978		
37,1	140	Angola	ja	1961	2002	
36,8	100	Äthiopien	ja	1998	2003	
32,5	64	Bangladesh				
34,1	102	Dschibuti				
31,9	81	Gambia				
35,4	102	Guinea				2000-2001
35,7	120	Guinea-Bissau				
28,0	65	Indien	ja	1955		
34,2	83	Irak	ja	1990		
36,5	88	Kamerun				
38,1	120	Kongo (Kinshasa)	ja	1996		bewaffneter Konflikt 2002*
34,4	88	Laos	ja	2000	2003	
38,1	147	Liberia	ja	2000		
34,6	92	Madagaskar				2002
36,7	115	Malawi				
40,3	119	Mali				
33,6	97	Mauretanien				
36,5	122	Mosambik				
27,9	84	Myanmar	ja	1948		
32,7	71	Nepal	ja	1999		
38,5	126	Niger				
36,7	79	Nigeria	ja	1999	2003	
34,0	87	Pakistan	ja	1984	2001	
32,7	62	Papua Neuguinea				
38,9	112	Ruanda				1997-2002
36,3	61	Senegal	ja	1990		
34,8	177	Sierra Leone				1991-2002
37,1	118	Somalia	ja	1988		
32,0	77	Sudan	ja	1983	2003	
36,2	82	Togo				* Konflikt 2005
36,4	115	Tschad	ja	1966		
36,5	100	Zentralafrika	ja		2002	

Quellen:

Spalten 1 und 2: United Nations Population Division: The World-Populations-Prospects Database. The 2002 Revision. Da die Online-Datenbank der UNPD ständig überarbeitet wird, können Abweichungen zu den jeweils aktuell verfügbaren Werten auftreten.

Spalte 3: eigene Berechnungen.

Spalten 5 und 6: AKUF. *Der gewaltsame Konflikt in Togo war der Tagespresse zu entnehmen, wurde jedoch von der AKUF nicht als solcher klassifiziert

Als besonders konfliktanfällige Länder werden in Tab.2 diejenigen eingestuft, die im Jahr 2005 nach dem Regressionsmodell den fünf Kategorien mit der höchsten geschätzten Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten (Abb. 2) zuzuordnen sind. Dies sind Länder mit einem Jugendanteil von 25 bis 36 Prozent und einer Säuglingssterberate von über 60 Promille, sowie Länder mit einem Jugendanteil von 37 und mehr Prozent und mehr sowie einer gleichzeitigen Säuglingssterberate von mehr als 110 Promille. Als Ergebnis erhalten wir eine Liste von 33 Ländern mit einer geschätzten Konfliktwahrscheinlichkeit von jeweils zwischen 32 und 42 Prozent im Jahr 2005. Nicht zu den Hochrisikoländern zählen hier jene Staaten mit extremen Jugendanteilen über 37 Prozent und einer Säuglingssterberate unter 110 Promille.

Das Fazit lautet: In 21 von 33 Ländern der ermittelten Risikogruppe ist in den Jahren zwischen 2001 und 2005 Gewalt im Sinne der Konfliktdefinitionen der AKUF aufgetreten. Im Jahr 2005 waren weltweit insgesamt 29 Länder von Kriegen und bewaffneten Konflikten betroffen – 17 dieser Länder finden sich in der oben angegebenen Gruppe. Zusätzlich kam es in Togo im Jahr 2005 zu blutigen Zusammenstößen – allerdings werden diese von der AKUF nicht als bewaffneter Konflikt klassifiziert. Bezieht man Togo mit ein, sind acht gewaltsame Konflikte – von weltweit insgesamt 16 – in Ländern der Risikogruppe nach dem Jahr 2000 neu aufgeflammt. Allerdings bezieht sich dies auf die letzten aktuellen Konflikte, es schließt nicht aus, dass andere gewaltsame Konflikte in den betroffenen Ländern bereits im Jahr 2000 aufgetreten sind.

Wir wollen mit diesem Regressionsmodell keine Möglichkeit einer mathematischen Vorausberechnung gewaltsamer Konflikte postulieren. Die Ergebnisse für den Zeitraum 2001 bis 2005 zeigen, dass es für eine politische und militärische Risikobewertung durchaus interessant sein kann, demografische und ökonomische Indikatoren im Zusammenhang zu berücksichtigen. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob man einen kausalen Zusammenhang zwischen Altersstruktur und Konflikt vermutet oder ob man die demografische Struktur lediglich als Indikator für andere gesellschaftliche Bedingungen auffasst. Die Genauigkeit einer solchen Projektion könnte unter Umständen deutlich höher ausfallen, wenn solche Indikatoren nicht nur auf nationaler, sondern auch auf regionaler Ebene zur Verfügung ständen.

Konfliktregionen der Zukunft

Geht man nun von der vereinfachenden Annahme aus, dass die Konfliktwahrscheinlichkeit eines Landes im wesentlichen vom sozioökonomischen Entwicklungsstand und dem Jugendanteil bestimmt wird, so können wir unter Verwendung des Regressionsmodells für den Zeitraum 1975 bis 2000 auch die potenziellen Krisenregionen der Zukunft benennen. In den Abbildungen 4 und 5 ist das Ergebnis dieser Projektion für die Jahre 2010 und 2020 dargestellt.

Insgesamt wird demnach die Anzahl der Länder mit risikoreichen Jugendanteilen nicht weiter steigen. Berechnet man mithilfe des Regressionsmodells und der Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung sowie zur Entwicklung der Säuglingssterblichkeit (Daten von UNPD) die Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten für die Jahre 2010 und 2020, so zeigt sich, dass die Zahl der Länder mit der höchsten Konfliktwahrscheinlichkeit (höher als 30 Prozent) bis zum Jahr 2010 auf dem gegenwärtigen Niveau von 33 verharrt und danach zu sinken beginnt. Im Jahr 2015 kommt man nach unserer Projektion noch auf 26, im Jahr 2020 auf 24 Staaten in der höchsten Risikogruppe.

Zu diesen Risikoländern zählen überproportional viele Staaten, in denen der Islam als Religion dominiert. Im Jahr 2005 fielen 13 der 41 Länder mit islamischer Bevölkerungsmehrheit

(über 50 Prozent Bevölkerungsanteil) in die Gruppe der Länder mit hoher oder sehr hoher Konfliktwahrscheinlichkeit. Obwohl nach unserer Projektion die Zahl der Hochrisikoländer bis 2010 insgesamt nicht mehr steigt, wird sich der Anteil von Ländern mit islamischer Bevölkerungsmehrheit daran noch erhöhen. Im Jahr 2010 wird fast die Hälfte dieser Länder mehr als 30 Prozent Konfliktwahrscheinlichkeit aufweisen. Diese Staaten fallen weniger wegen der Religion ihrer Einwohner in diese Gruppe, sondern vor allem deshalb, weil für sie demografische und sozioökonomische Werte zu erwarten sind, die besonders häufig mit gewaltsamen Konflikten in Zusammenhang stehen. Allerdings könnte die Religion eine indirekte Rolle spielen: So sind Länder mit islamischer Bevölkerungsmehrheit aufgrund ihrer strengen Sexualmoral kaum von Aids betroffen. Die damit verbundenen, sehr hohen Jugendanteile, die zu einer Reduktion der Konfliktwahrscheinlichkeit führen, können hier gar nicht entstehen.

Nach unserer Projektion zeichnen sich global zwei Krisenherde ab: Erstens die afrikanischen Staaten entlang des zehnten nördlichen Breitengrades, von Sierra Leone bis Somalia. Die zweite Region mit hohem Konfliktrisiko bleibt der Mittlere Osten. Dazu gehören Afghanistan und Pakistan, aber auch Nachfolgestaaten der Sowjetunion, von Aserbaidschan über Turkmenistan bis Tadschikistan. Fast alle der dort befindlichen Staaten sind islamisch geprägt. Außerhalb dieser Regionen gibt es nur wenige Staaten, die ein statistisch hohes Konfliktrisiko aufweisen, wie etwa Kambodscha, Myanmar, Laos oder Papua Neuguinea.

Bei einer solchen Projektion ist zu berücksichtigen, dass ihnen Annahmen über die Entwicklung der Altersstruktur und der sozioökonomischen Bedingungen zugrunde liegen, die nicht mit Sicherheit vorherzusagen sind. Während die Altersstruktur relativ gut zu prognostizieren ist, kann die Vorhersage des sozioökonomischen Entwicklungsstandes (hier über die Säuglingssterberate ermittelt) schwieriger sein. Die UNPD geht von einer, wie auch in der Vergangenheit beobachteten, allmählichen Steigerung des Wohlstandsniveaus aus. Gerade in den ärmsten Regionen der Welt ist dies aber nicht unbedingt der Fall. Länder wie Simbabwe, Sambia oder Kenia haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten kaum eine Verringerung der Säuglingssterberate erlebt. Die Projektion bis zum Jahr 2020 ist deshalb mit entsprechenden Unsicherheiten behaftet.

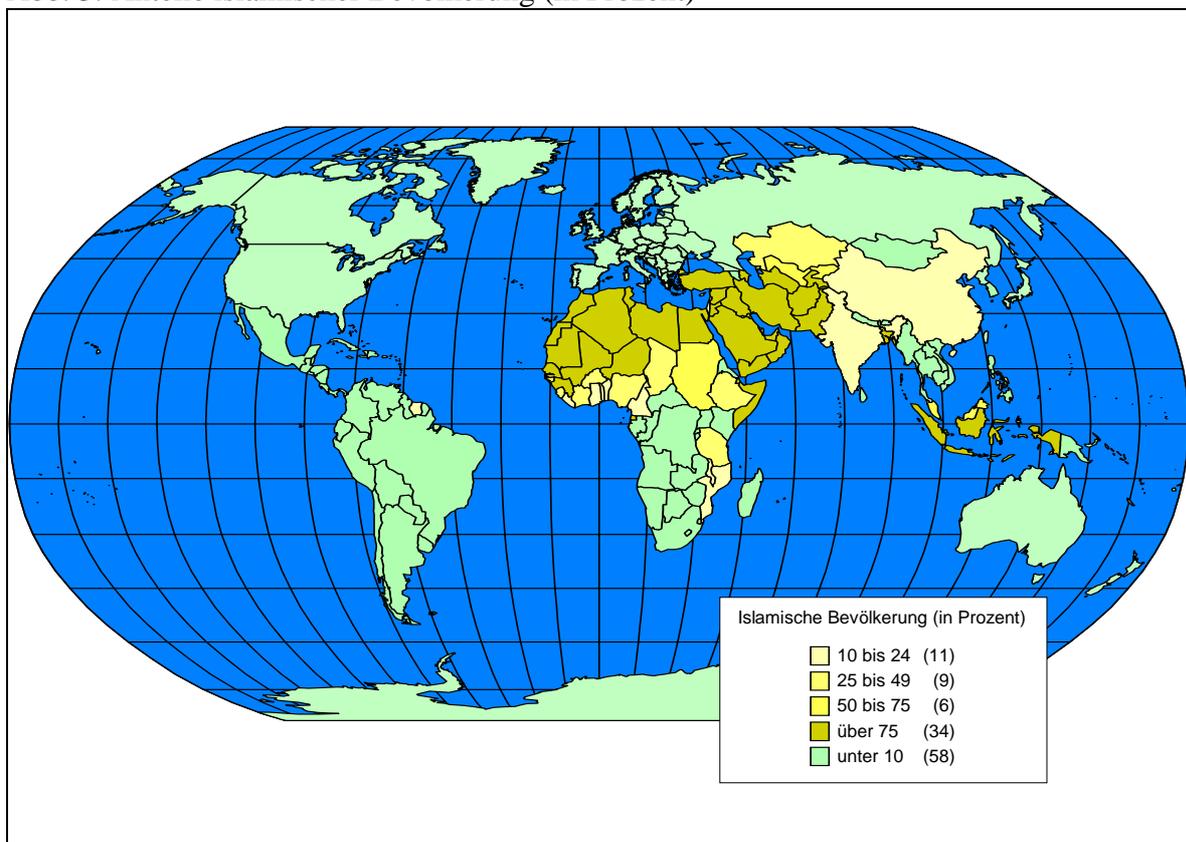
Fazit

Es existiert ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil einer Bevölkerung, der Säuglingssterberate (als Repräsentation des sozioökonomischen Entwicklungsstandes) und der Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten. In der für den Zeitraum 1975 bis 2000 durchgeführten Analyse war dabei der Einfluss beider Variablen auf die Konfliktwahrscheinlichkeit genau gleich groß. Während zwischen Säuglingssterberate und der Konfliktwahrscheinlichkeit ein umgekehrt proportionaler Zusammenhang besteht, ist der Einfluss des Jugendanteils invers u-förmig: Länder mit niedrigen Jugendanteilen weisen eine sehr geringere Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte auf, während Länder mit mittleren bis hohen Jugendanteilen als besonders konfliktrichtig einzustufen sind. Bei Ländern mit extrem hohen Jugendanteilen reduziert sich die Konfliktwahrscheinlichkeit wieder. Hauptursache für den Rückgang des Konfliktrisikos bei hohem Jugendüberhang scheint die hohe, Aids-bedingte Sterblichkeit im Erwachsenenalter zu sein. Plausibel wird dies, wenn man berücksichtigt, dass die Konkurrenz um knappe soziale Positionen innerhalb einer großen heranwachsenden Jugendgeneration mit verantwortlich für die erhöhte Konfliktwahrscheinlichkeit in den entsprechenden Ländern ist. Angesichts einer hohen Sterblichkeit im Erwachsenenalter kann die Nachfrage junger Erwachsener nach sozialen Positionen leichter befriedigt werden. Die sozial

und wirtschaftlich verheerenden Folgen von Aids werden durch diesen Zusammenhang zumindest im Ansatz kompensiert.

Unsere Projektion der Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte bestätigt nicht die häufig geäußerte Vermutung, dass die Welt durch das Eintreten der historisch größten Zahl Jugendlicher in das Erwachsenenalter an der Schwelle einen neuen „Epoche der Kriege“ steht. Der Höhepunkt dieser Entwicklung scheint bereits erreicht. Die Zahl der Länder, die aufgrund ihrer demografischen und sozioökonomischen Situation ein hohes Konfliktrisiko aufweisen, bleibt bis 2010 auf dem derzeitigen hohen Niveau, sie wird danach aber sinken. Aufgrund ihrer demografischen und sozioökonomischen Situation werden Länder mit islamischer Bevölkerungsmehrheit im Jahr 2010 knapp die Hälfte und im Jahr 2020 etwa 30 Prozent aller Länder mit hoher Konfliktwahrscheinlichkeit stellen.

Abb. 3: Anteile islamischer Bevölkerung (in Prozent)



Weltweit gibt es 41 Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit. Ein großer Teil dieser Staaten weist gegenwärtig demografische und sozioökonomische Werte auf, die im statistischen Modell mit einer hohen Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten einhergehen. Und ihre Zahl nimmt noch zu. Im Jahr 2010 wird fast die Hälfte aller Länder mit hoher Konfliktwahrscheinlichkeit eine islamische Bevölkerungsmehrheit stellen. Nach 2010 wird deren Anteil aber wieder sinken. Nicht berücksichtigt ist, dass in manchen Ländern der islamische Anteil durch Missionierung und stärkeres Wachstum der islamischen Bevölkerung zunehmen könnte.

Abb. 4: Prognostizierte Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte im Jahr 2010

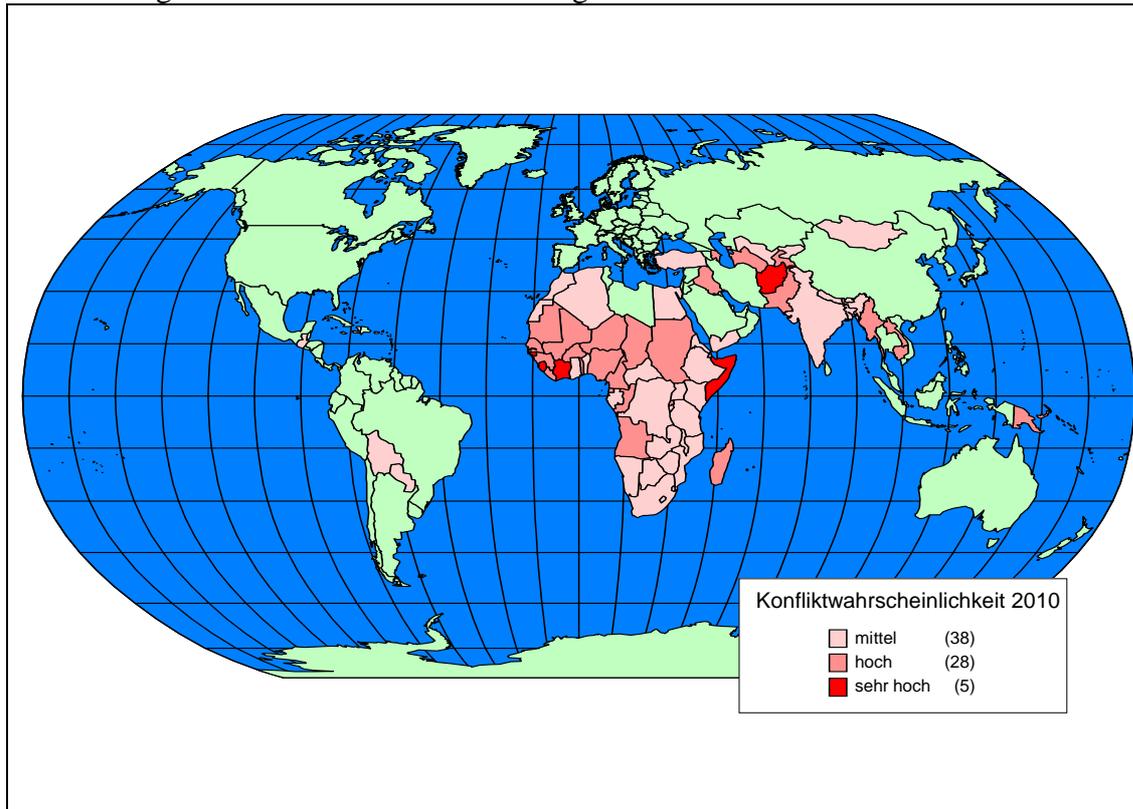
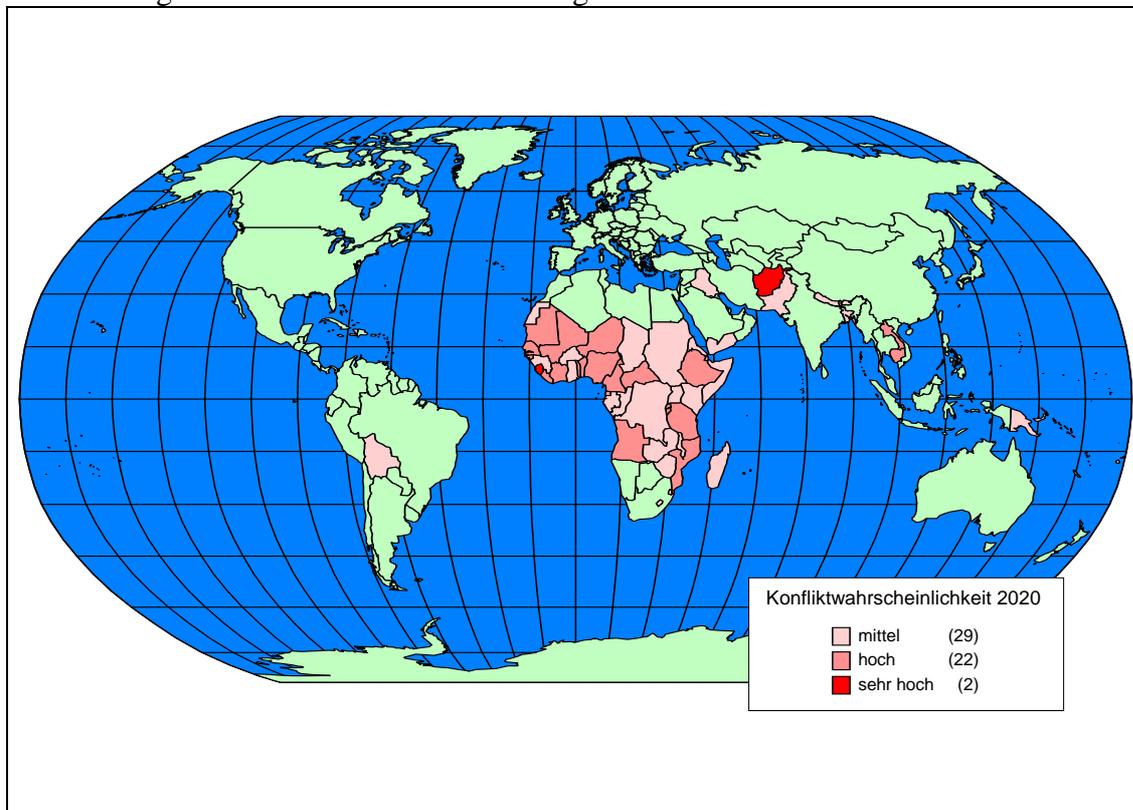


Abb. 6: Prognostizierte Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte im Jahr 2020



Die Zahl der Länder mit hohem und sehr hohem Konfliktrisiko könnte bis 2010 auf dem heutigen Niveau von 33 Ländern verweilen und danach sinken. Für das Jahr 2020 ermittelt die Projektionsrechnung noch 24 Staaten mit hoher Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Auseinandersetzungen. Besonders konfliktträchtig sind die subsaharischen Staaten entlang des 10. nördlichen Breitengrades sowie der mittlere Osten mit Afghanistan und Pakistan.

Literatur:

- Timothy Garton Ash (2004): Freie Welt. Europa, Amerika und die Chance der Krise
- Bouthoul, G., 1972: Kindermord aus Staatsräson. Der Krieg als bevölkerungspolitischer Ausgleich. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Goldstone, Jack A., 2001: Demography, Environment, and Security. S. 84-108 in: Diehl, Paul F./ Gleditsch, Nils Petter (Hrsg.): Environmental Conflict. Boulder: Westviewpress.
- Weiss, W., 2004: Zwischen Marx und Malthus: Die Scheu der Linken vor der Demografie. Utopie kreativ 159: 42-53.
- Urdal, H., 2004: The Devil in the Demographics: The Effect of Youth Bulges on Domestic Armed Conflict, 1950-2000. Social Development Papers 14. Washington: The World Bank.
- Collier, P., 2000: Doing Well Out of War: An Economic Perspective. S. 91-111 in: Berdal, M./ Malone, D. M. (Hrsg.), Greed and Grievance: Economic Agendas in Civil Wars. Boulder: Lynne Rienner.
- Heinsohn, Gunnar, 2003: Söhne und Weltmacht. Terror im Aufstieg und Fall der Nationen. Zürich: Füssli.
- Cincotta, R. P./ Engelman, R./ Anastasion, D., 2003: The Security Demographic. Population and Civil Conflict after the Cold War. Washington: Population Action International.
- Moyer, K. E., 1974: Sex Differences in Aggression. S. 335-372 in: Friedman, R. C. et. al. (Hrsg.), Sex Differences in Behavior. New York: Wiley.
- Hyde, J. S., 1986: Gender Differences in Aggression. S. 51-66 in: Hyde, J. S./ Linn, M. C. (Hrsg.), The Psychology of Gender. Advances through Meta-Analysis. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Dabbs, J. M./ Morris, R., 1990: Testosterone, Social Class, and Antisocial Behaviour in a Sample of 4462 Men. Psychological Science 1: 209-211.
- Wright, R., 1994: The Moral Animal. New York: Vintage Books.
- Mazur, A. / Michalek, J., 1998: Marriage, Divorce and Male Testosterone. Social Forces 77: 353-363.
- Hirschi, T./ Gottfredson, M., 1993: Age and the Explanation of Crime. American Journal of Sociology 89: 552-584.
- Kröhnert, S.(2006): Demografische Faktoren bei der Entstehung gewaltsamer Konflikte. Eine empirische Untersuchung für den Zeitraum 1950 bis 2000. In: Zeitschrift für Soziologie (35) 2: 120-143.